

---

# Das *APCS* Bulletin

Avis officiel de l'Association des Professeurs de Chant de Suisse

---

September 1994

Nr. 24

## Dreißig Jahre Sängerleben mit Paul Lohmann

*Ein Vortrag von Professor Jakob Stämpfli, gehalten im Konservatorium Luzern anlässlich der APCS Veranstaltung "Zum Gedenken an Paul Lohmann" am 28. Mai 1994.*

---

**M**eine erste Begegnung mit Paul Lohmann fällt ins Frühjahr 1950. Gerade 15 Jahre alt, begab ich mich zur zweiten Gesangsstunde meines Lebens nach Bern. Als Lehrer hatte ich mir Jakob Keller ausgesucht, der durch seinen "Sarastro" und seinen prächtig timbrierten, schwarzen Bass mich so begeisterte, dass ich sein Schüler werden wollte. Er hatte den Beruf des Frisörs gelernt, und seine Ausbildung zum Sänger bei Paul Lohmann und Franziska Martienssen im Vorkriegs-Berlin erhalten. Die Beiden hatten ihn wie einen Sohn aufgenommen und sich rührend um ihn gekümmert – auch in finanzieller Hinsicht.

Erwartungsvoll klingelte ich also bei Jakob Keller, der mir auch öffnete und gleich bemerkte, dass ich heute vom "Professor" Unterricht erhielt. Wer dieser war, wurde nicht weiter erläutert. Mich musterte mit einem unvergesslich durchdringenden Blick ein Mann mit buschigen, rotblonden Augenbrauen. Natürlich entging mir nicht, dass er seinen rechten Arm verloren hatte. Seine sonore Stimme liess mir keine weitere Zeit zu Beobachtungen – ich musste ihm reih-

um alle meine Vokale vorführen. Zielsicher korrigierte er meine nachlässige Haltung, zielsicher fand er meinen besten Vokal "ü" mit dem ich viel weiter in die Höhe kam, als ich dachte und zielsicher wurde durch das Vormachen einer "Schnute" (also der Verlängerung des Ansatzrohres) meinem viel zu kannbigen Singen Rundung verpasst. Ich erinnere mich an schnelle Tonleitern und an Übungen mit "Pathos". Die Stunde verging im Fluge und danach sollte ich dem "Professor" (dessen Name ich immer noch nicht wusste) versprechen, unbedingt Sänger zu werden. Da ich das ohnehin seit meinem 6. Lebensjahr wollte, fiel das Versprechen nicht schwer, allerdings mit der Einschränkung, dass ich erst noch einen "anständigen" Beruf lernen müsse wegen meiner Verwandtschaft, die das voraussetzte.

Viel später erst erfuhr ich, dass der mir unbekante "Professor" Paul Lohmann war, und dass Jakob Keller ihn kurz nach seiner Flucht aus der sowjetbesetzten Zone nach der BRD in die Schweiz zur Erholung eingeladen hatte. Um ihm ein Taschengeld zu verschaffen, trat er ihm kurzum seine Schüler ab.

---

Dass Lohmann wegen einer Auseinandersetzung mit einem Offizier der roten Armee zum "Feind der roten Armee" erklärt wurde und deswegen flüchten musste, erzählte er mir erst viele Jahre später, ebenso dass er damals jeden Abend mit 5 Franken in der Tasche in den Berner Kursaal hinaufpilgerte und sein Glück mit Spielen versuchte, wobei der Maximaleinsatz von 2 Franken keine Reichtümer einbringen konnte. Indes brachte er es fertig, seinen Einsatz regelmässig zu vervielfachen, was ihm grösste Befriedigung bot. Auf seinen Spass am Un- oder Übermässigen werde ich noch zurückkommen.

Nachdem ich vom Gymnasium ans staatliche Lehrerseminar übergewechselt hatte um derart schneller zu einem "anständigen" Beruf zu kommen (und Lehrer war damals ein solcher) begann mir eine schlimme Zeit. In der Schule wurden Dinge behandelt, die wir drei Jahre zuvor bereits gelernt hatten und die kleinkarierte Didaktik (macht eine 3 Häuschen grosse Überschrift, überspringt dann 2 Häuschen und schreibt in Schrägschrift 2 Häuschen hoch usw. usw.) mich über Gebühr nervte, erhielt ich eines Tages eine offene Postkarte, handgeschrieben in der deutschen Schrift, die mich immer ein wenig an die Aufzeichnung von Seismographen erinnerte. Der Inhalt war Folgender:

"Lieber Herr Stämpfli, wie ich vernehme besuchen Sie ein Lehrerseminar. Um Sänger zu werden, sollte man aber ein Konservatorium oder noch besser eine Musikhochschule absolvieren. Verlassen Sie also möglichst umgehend diese Stätte Ihres vergeblichen Wirkens und

seien Sie herzlich begrüsst von Ihrem Paul Lohmann."

Die Karte wirkte wie eine Bombe auf mich. Ich erklärte zu Hause, den von Lohmann vorgeschlagenen Weg sofort gehen zu wollen.

Als die Angelegenheit im Familienrat diskutiert wurde, erinnerte sich meine Grosstante, dass sie die Tochter von Franziska Martienssen als verantwortliche Schuldirektorin in einem Landerziehungsheim am Bodensee zum Abitur geführt hatte. Der Name Lohmann war nun plötzlich Bürge genug, um mir nachzugeben. Im Sommer 1951 durfte ich dann erstmals den Meisterkurs in Luzern besuchen, und lernte auch Frau Professor Martienssen kennen. Meine Grosstante hatte ihr hinter meinem Rücken einen Brief geschrieben, und das erwünschte Gutachten, das Franziska Martienssen über mich verfasste, war äusserst schmeichelhaft für mich. Ihrer Tochter verdanke ich, dass ich das originale Schreiben meiner Grosstante und die Antwort darauf heute besitze.

Dieser erste Kurs öffnete mir Welten – nicht nur gesanglich. Am zweiten morgen des Kurses durften wir an die Generalprobe eines Sinfoniekonzertes, welches mir die Begegnung mit Furtwängler ermöglichte – das ist eines der stärksten Erlebnisse meines Lebens geblieben. Die Freischütz-Ouvertüre zu Beginn versetzte mich in einen förmlichen Tausel. Dann im Konservatorium der persönliche Kontakt mit Edwin Fischer, den ich schon als Kind kennengelernt hatte und dann der Unterricht – immer an einem Tag bei Paul Lohmann und am andern Tage bei Franziska Martienssen –

das war schon eine Wunderwelt. Ich erinnere mich, dass ich den Liederzyklus "Trauer und Trost" von Peter Cornelius als Aufgabe erhielt und erinnere mich, wie auch das schwere Lied auf einem Ton nach entsprechenden Übungen plötzlich wie von selber funktionierte.

Ich erinnere mich an die abfälligen Bemerkungen über die "Hospitanten und Hospionkels", die Lohmann mit ätzendem Spott verpasste, nachdem er gesehen hatte, wie einige unbedarfte Zuhörer auf ihrem Notizpapier nur einfach die Silben aufgeschrieben hatten, die er die Schüler singen liess. Sein grimmiger, manchmal beissend-verletzender Humor kam vor allem zum Zuge bei Leuten, die ihm nicht so ganz ihr Vertrauen schenken, oder die von himmelschreiender Naivität waren. So verwirrte er ein Mädchen total, indem er sie fragte, ob sie den Pontius schon bestiegen hätte...Auf der anderen Seite war er von uneingeschränkter Gütigkeit und half vielen unter der Hand auf die mannigfaltigste Weise.

Dieser für mich erste Kurs fand noch unten in der Stadt an der Obergrundstrasse statt. Es war Brauch, dass zu Beginn einer der Dozenten eine Rede hielt, die oft danach im Druck erschien. Von Edwin Fischer und Franziska Martienssen besitze ich noch je eine, beide zeichneten sich aus durch geschliffene Sprachbehandlung und profunde Menschlichkeit. *Tempi passati...*

Die Kursteilnehmer bildeten eine zwar sehr heterogene aber fast verschworene Gemeinschaft – viele kamen Jahr für Jahr wieder obwohl sie – retrospektiv betrachtet – weder gute Sänger, noch

besonders erfolgreiche Lehrer waren. Sie blieben einfach treu. Was gelegentlich vorkam, war die Tatsache, dass solche Kursbesucher verbreiteten, sie unterrichteten nach der Methode Lohmann, was diesen ganz beträchtlich ärgerte, wenn es ihm zu Ohren kam. Wie oft wohl hat er den Satz wiederholt: *Ich halte nur von der Methode etwas, die der Schüler durch seine Gegebenheiten dem Lehrer diktiert!*

Dennoch trafen wir gelegentlich auf sehr namhafte Sänger, die die Kurse besuchten – ich nenne Elisabeth Grümmer oder vor Allem Ingrid Bjoner, die auch 1952 oder 1953 erstmals auftauchte.

Ich weiss, dass Edith Mathis sich über das schlechte Durchschnittsniveau bei Meisterkursen ärgerte. Gleiche Klagelieder hörte ich von Elisabeth Schwarzkopf und anderen. Sicherlich war dieses Niveau bei Lohmann's nicht besser, aber die Einstellung zur Aufgabe war eine andere.

In unserer Klasse an der Frankfurter Musikhochschule war ein Mann aufgenommen worden, der fürchterlich sang und auch mit Musik wenig am Hut hatte. In einer ruhigen Stunde fragten wir den "Pro" (wie wir Paul Lohmann nannten), wieso um Himmels willen er diesen Mann aufgenommen habe. Seine Antwort lautete: "Ich wollte es der Natur abtrotzen". Er erklärte uns dann, dass die Arbeit mit den Hochbegabten eigentlich langweilig sei, weil ja alles quasi von selber laufe. Sein Können sei erst an den Problemfällen gefordert und deshalb sei diese Arbeit viel interessanter. Seine Befriedigung war manchmal gross, wenn er irgend einem unbegabten Wesen einige

tadellose Töne entlocken konnte. Es ist mir unvergesslich, wie er meinen Sohn, der partout niemals singen wollte, überlistete und ihn zum Singen brachte, ohne dass dieser es nur merkte. Ich würde das den "stimmbildnerischen Ehrgeiz" nennen.

Andrerseits waren seine Ansprüche an die Hochbegabten durchaus professionell und wehe, wenn jemand Anflüge von Hochmut zeigte: dann wurden ihm seine sängerischen und künstlerischen Unfähigkeiten drastisch reihum vor Augen geführt. Der Unterricht war nicht nur Stimmbildung und musikalische Erziehung, sondern Charakterbildung im weitesten Sinne, und zwar ganz bewusst.

Im Herbst 1953 durfte ich dann in die Klasse von Paul Lohmann an der staatlichen Hochschule für Musik in Frankfurt eintreten. Wir waren Privilegierte, denn pro Woche gab es dreimal Unterricht. Auf dem Papier handelte es sich um 3 mal 30 Minuten, in der Praxis sah es ziemlich anders aus: wer nichts gearbeitet hatte, dem konnte es geschehen, dass er nach drei Minuten rausgeschmissen wurde. Dafür konnte – bei entsprechender Notwendigkeit – eine Lektion gelegentlich bis zu einer oder anderthalb Stunden dauern. Ich erinnere mich, dass ich eine Zeitlang zur Kontrolle meines scheusslichen Vokals "a" während mehreren Wochen alle Stunden wieder vorführen musste, ob ich den Sitz noch behalten hatte, andernfalls wurde so lange geschliffen, bis er wieder präsent war. So hatte ich über den Tag verteilt bis zu 10 mal hintereinander Unterricht, die Dauer variierte zwischen drei bis zu 15

Minuten. Es dürfte schwer fallen, eine optimalere technische Betreuung zu finden.

Da ich bei meinem ersten Lehrer fast keinen Text gesungen hatte und hauptsächlich klangorientiert war (der Text, den ich zu singen hatte, war mir einigermaßen gleichgültig, wenn es nur schön klang) musste ich nun sehr viele Lieder lernen. Um gleichzeitig meinen Berner-Dialekt auszumerzen, musste ich während längerer Zeit vor jeder Gesangsstunde einen Text auswendig deklamieren, teilweise auf einer einzigen Tonhöhe um mir das schweizerische "auf und absingen" abzugewöhnen. Der "kleine Hey" war zuerst mein ständiger Begleiter und ich kann heute noch die penetrante Abwehrstellung all unserer modernen sogenannten Sprecherzieher dagegen nicht verstehen. Viele von diesen kennen den Unterschied zwischen offenen und geschlossenen Vokalen nicht einmal mehr – kein deutscher Gymnasiast lernt heute die Ausspracheregeln seiner Muttersprache mehr. Das allerdings konnte uns bei Paul Lohmann nicht passieren. Er hatte selber grossen Spass an der Beobachtung vokalischer Dialektverfärbung und ermunterte uns, genau hinzuhören und die Verfärbung der Dialekte nachzuahmen. Andrerseits war er unbarmherzig streng und korrigierte jeden unsauberen Vokal im deutschen Text. Uns Schweizer Schülern verbot er strikte die Unterhaltung im Dialekt, bis wir klar trennen konnten zwischen Hochsprache und unserer Muttersprache. Andrerseits amüsierte er sich königlich, wenn ich ihm berndeutsche Schnabelwetzverslein aufsagte und er versuchte beharrlich, sie nachzuahmen. Diese ehrgeizige Beharr-

lichkeit scheint mir eines seiner Kennzeichen zu sein. Wer etwa beobachtete, wie er ein Streichholz aus der Schachtel mit seiner linken Hand in unglaublicher Behendigkeit entzünden konnte, oder dass er sich in sein Zimmer zurückzog um das Einhaken eines Reissverschlusses seiner Windjacke zu üben und danach stolz vorzuführen, weiss, was ich meine. Auch hier versuchte er, der Natur einiges abzutrotzen!

Während meines gesamten Studiums hat mir Paul Lohmann niemals etwas vorgesungen, und zwar ganz bewusst. Er konnte mich als Musterbeispiel für die Tatsache nehmen, dass jeder Mensch einen Papageien in sich hat – ich kopierte meinen ersten Lehrer Jakob Keller so, dass seine Schwiegermutter unsere Stimmen nicht auseinanderhalten konnte... So brachte Lohmann es fertig, meine eigene und ganz persönliche Tongebung in kürzester Zeit zu entwickeln. Dass er niemals vorsang, ist mir erst sehr viel später bewusst geworden. Was mir hingegen heute noch präsent ist, ist seine unnachahmliche Art, einen Text rhythmisch vorzusprechen, um den erwünschten Ausdruck zu finden. Gerne stellte er sich vor den Schüler und zwang diesen durch die Intensität und Vorstellungskraft und mit seiner ausdrucksvollen linken Hand ebenso besessen und intensiv zu gestalten, wie es für ihn eine Selbstverständlichkeit war.

Besonders eindrücklich gelangen ihm die Werke der deklamierenden Komponisten: um zwei Beispiele zu nennen: Heinrich Schütz und Hugo Wolf. Bei diesen beiden Komponisten lernten wir, was "brennen" bedeutet. Mitten in die-

ser ernsthaften Arbeit konnte er plötzlich Bemerkungen fallen lassen, die von unsäglicher Komik oder auch von beissendem Sarkasmus geprägt waren und uns wieder auflockerten.

Er liebte es heiss und innig, Leute wie er es nannte "anzupflaumen". Als er mir das in Luzern einmal gestand, brachte ich ihm aus unserem Garten einen Kessel mit 2 Kilo wunderbar reifen Zuckerpflaumen. Er nannte sie "Freudentränen des lieben Gottes" und ass den ganzen Kessel an einem Nachmittag – mit den entsprechenden Folgen. Er brachte es auch fertig, in der "Walliser Kanne" die ganze Speisekarte von oben bis unten durchzuessen, nachdem er von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr ohne Pause durchgearbeitet hatte. Auch erinnere ich mich, dass er in den ersten Jahren, als ich ihn kannte, entsetzlich viel rauchte. Nach jedem Schüler verschwand er auf der Terrasse, um seine Zigarette zu genehmigen. Er gestand mir im hohen Alter, dass er in Berlin dasselbe auch mit schweren Zigarren praktiziert hatte, die er stets inhalierte... Ebenso ist mir unvergesslich, wie er mit 85 noch nach einem strengen Unterrichtstag und einem Nachtessen mit mir zusammen eine ganze Flasche Cognac austrank, wobei sein Anteil mindestens 5/6 betrug. Das war seine Freude am Unmässigen, der später seine Gesundheit und die vorsorgliche Bremsung durch seine Frau Einhalt geboten. Ich muss sagen, dass auch Weinproben bei ihm zu Hause ganz aussergewöhnliche Erlebnisse waren, die Keiner, der dabei mitmachte, je vergessen wird. Seine unerbittliche Selbstdisziplin war andererseits dafür verantwortlich, dass eine solch durchlebte Unmässigkeit am

nächsten Tage für jeden Aussenstehenden vom Winde verweht war. Die Tatsache, dass er während des Unterrichtens in Luzern einen Herzinfarkt erlitt und den Unterricht ohne ein Wort zu verlieren zu Ende führte, zeigt uns diese Selbstdisziplin, diese Härte sich selbst gegenüber.

Seine fast kindliche Neugier hat mich auch öfter erstaunt: nach einem Kurs in Luzern weilte er in Reiden mit Franziska Martienssen zur Kur. Ich war von den beiden eingeladen, um mit ihnen vor dem Mittagessen einen jener legendären Spaziergänge von etwa 2 Stunden zu machen, wobei über Gott und die Welt philosophiert wurde, wobei auch häufig sehr heftig Fachfragen diskutiert wurden. Nach dem Mittagessen war Ruhezeit angesagt, und der Pro bedeutete mir heimlich, dass ich draussen auf ihn warten solle. Wie ein verschmitzter Schuljunge kam er nach 5 Minuten heraus, seine Frau in der Meinung lassend, er pflege der Ruhe. Stattdessen begaben wir uns zu einem benachbarten Bauernhof, wo Schnaps gebrannt wurde. Er liess sich den ganzen Vorgang auf das Intensivste beschreiben und erklären und wir verbrachten spannende 2 Stunden, bevor wir heimlich wieder das Kurheim aufsuchten. Sie sehen daraus, dass Lohmann mir gegenüber ein ganzes Stück Vaterrolle einnahm. Er wusste, dass ich meinen Vater mit 10 Jahren verloren hatte, und nahm diese Rolle umso bewusster wahr, wie er mein uneingeschränktes, totales Vertrauen spürte. Schliesslich war ich damals auch noch keine 20 Jahre alt.

Zum 20. Geburtstag kriegte ich von meinem Paten einen Volkswagen geschenkt, damit ich zum Vorsingen bei den Dirigenten unabhängig sei. Zu den intensivsten Erinnerungen gehören so viele Autofahrten, die ich zwischen Deutschland und der Schweiz mit Paul Lohmann und Franziska Martienssen machen durfte. Die Gespräche, die sich sehr häufig um pädagogische Dinge drehten, aber ebensooft über Literatur und Gedichte, haben mir mehr gebracht als tausend Seminare. Hier begriff ich erstmals die Freude an der Sprache, an Formulierungen.

Das war wiederum eine Domäne von Paul Lohmann, die vor allem im Briefwechsel zur Geltung kam. Als Beispiel nur ein Satz, der auf meine miserable Haltung Bezug nimmt:

“Und nun lieber Herr Stämpfli wünsche ich Ihnen, dass Sie eine so vorbildlich reckenhafte Haltung einnehmen, dass jeder Schwingerkönig bei Ihrem Anblick in zaghafte Depressionen herabgleitet...”

Ich könnte Ihnen unzählige Sätze ähnlicher Prägnanz zitieren, die teils auch von schwärzestem Humor durchtränkt waren. So einmal: “Ich gebe in Oslo einen Kurs, und stürze dann auf dem Rückflug nach Frankfurt mit dem Flugzeug ab oder soll ich etwa zu den Überlebenden eines kommenden Atomkrieges gehören?”

Das bekannte Buch *Der wissende Sänger* von Franziska Martienssen ist aus Rede und Widerrede, aus Argument und Gegenargument auf vielen solcher Spaziergänge entstanden – die ich teilweise

z. B. auf Haltenegg am Thunersee stauend mitverfolgen durfte.

Ein Wort noch zum Studium in Frankfurt: bereits nach relativ kurzer Zeit bekam ich meine ersten Konzertverpflichtungen, die der Pro sehr unterstützte, einmal dadurch, dass die Stücke optimal vorbereitet wurden, dann auch dadurch, dass man als Student völlige Freiheit hatte, auch während des Semesters zu Konzerten zu fahren. Die meisten Studierenden machten keinen offiziellen Abschluss, sondern blieben an der Hochschule, bis sie ein Engagement gefunden hatten. Praktisch alle aus unserer Klasse – soweit sie das anstrebten – fanden auch ein solches. Da ich nun aber vorher keinen “anständigen” Beruf erlernt hatte, legte ich Wert auf einen Diplomabschluss. Mit diesem Plan war ich ein völliger Exote, denn vor mir hatte an der Frankfurter Musikhochschule nach dem 2. Weltkrieg noch kein Sänger ein Abschlussexamen abgelegt. Man musste sich in Köln erkundigen, was da zu geschehen habe. Einen Monat vor meinem Abschlussexamen wusste ich mein Prüfungsprogramm noch nicht. Auf beunruhigte Nachfrage erhielt ich von Lohmann die lapidare Antwort: “Wenn Sie schon eine Prüfung machen wollen, dann sollen Sie auch etwas davon haben...”

Ich musste dann mein ganzes Rezital, das von Schütz bis Honegger reichte, in zwei Wochen auswendiglernen. Am Examenstag kriegte ich vom Pro die Ermahnung, ja nicht zu schleppen, denn er müsse seinen Bus nach Wiesbaden noch erreichen... Am nächsten Tag erfuhr ich beiläufig, dass ich das Examen bestan-

den hatte. Damit war das Thema endgültig abgehakt.

Zu Recht – wie mir heute scheint: ich bin ein einziges Mal nach meinem Hochschulabschluss gefragt worden und zwar als ich an der Hamburger Musikhochschule zum Beamten auf Lebenszeit ernannt wurde. Durch das Papier kam ich gleich in die beste Besoldungsklasse und folglich hat es dann eben doch noch etwas genützt. In der letzten Hochschulzeit hatte ich als Konzertsänger bereits recht viel zu tun, und machte auch schon meine ersten Schallplattenaufnahmen.

Ich erinnere mich, als Ingrid Bjoner und ich den Pro einmal baten, uns bei einem ihm bekannten Dirigenten zu empfehlen. “Ich denke nicht daran” meinte er, denn “wenn ihr anständig vorsingt, empfiehlt ihr euch selber, und wenn ihr nicht anständig singt, dann hilft auch meine Empfehlung nichts.” Das war ein klarer Bescheid.

Nach der Hochschulzeit fuhr ich im Abstände von etwa 2 Wochen regelmäßig zum Pro nach Hause zum Unterricht, wenn grössere Aufgaben anfielen oder wenn Probleme auftauchten manchmal für mehrere Tage. Im Laufe der Zeit wurden diese Abstände – bedingt durch das zunehmende Können – immer etwas grösser und blieben dann bei etwa viertel- bis halbjährlicher Kontrolle. Wenn ich mir im Laufe der Zwischenzeit irgend eine schlechte Gewohnheit zugelegt hatte, gelang es Lohmann meistens innert Minuten, die Sache zu beheben und natürlich kannte ich seine Sprache und Begriffe so gut, dass es keiner lan-

gen Erklärungen mehr bedurfte. Auch wenn es darum ging, ob ich diese oder jene Partie schon annehmen dürfe, erhielt ich kompetenten Ratschlag, dem ich blindlings vertraute. Er war mir sozusagen zum Wegweiser oder Kompass geworden: es genügte dann, den Kurs um 2 Grad West-West-Süd zu korrigieren, um wieder in der sängerischen Mitte zu stehen. Ich muss allerdings beifügen, dass ich kein komplizierter Schüler war, und mir eigentlich alles immer sehr leicht fiel. Nie brauchte ich stimmärztliche Hilfe, nie hatte ich bedeutende Krisen, und das lag sicherlich am gesunden Fundament und der jahrzehntelangen, regelmässigen Kontrolle. So durfte ich gut dreissig Jahre lang vom enormen Wissen und Können von Paul Lohmann profitieren und so darf ich dieses Jahr das 40. meiner sängerischen Tätigkeit in der Öffentlichkeit feiern, und diese Tatsache verdanke ich zuallermeist diesem meinem Lehrer.

Einen wesentlichen – bisher unerwähnten – Teil unserer Zusammenarbeit bedeutete die Gesangspädagogik, die ich bisher bewusst nicht ansprach.

Bereits während des Studiums mussten diejenigen sich melden, die sich für späteres Unterrichten interessierten. Die erste Aufgabe war, dass man sich ein Heft anschaffe, und bei sämtlichen Unterrichtsstunden bestimmter Leute zuhörte, und entsprechende Notizen machte. In regelmässigen Abständen wurden wir dann als kleine Gruppe zum Pro bestellt, und dann wurden die Notizen und die gesamte Aufgabe in Frage- und Antwortspiel behandelt. “Weshalb habe ich dem Schüler gerade diese Übung aufge-

geben? Was geschähe, wenn der Vokal anstelle von jenem in den Mittelpunkt gestellt würde? Warum wäre dieses Vorgehen falsch, oder ist jenes richtig?”

Häufig wurde uns z. B. die Unsinnigkeit unserer Vorschläge in der nächsten Unterrichtsstunde des entsprechenden Schülers praktisch vor Augen geführt. Lohmann versuchte, uns die Gesetzmässigkeiten des Organes und der phonetischen Gegebenheiten nicht nur mental klar zu machen, sondern zu erreichen, dass wir sie hörten. So kriegten wir auch ausgeprägte Fehlerhaftigkeiten immer wieder vorgeführt: wie klingt ein dunkler, wie ein heller Knödel? Was geschieht funktionsmässig dabei? Wie klingt eine isolierte Bruststimme, wie eine zu weit heruntergezogene Pfeifstimme usw. usw. Es ging ihm darum, dass wir hören lernten, und dann auch sofort wussten, was falsch lief und dann natürlich, wie dagegen vorzugehen war. Es versteht sich am Rande, dass diese Phase sich über mehrere Jahre hinweg erstreckte. Er verlangte daneben genaue Kenntnisse der Phonetik der deutschen Sprache und liess uns Literatur nicht nur darüber, sondern auch über andere Teilgebiete wie Atmung oder Stimmphysiologie lesen.

Dann erhielten wir kleine Teilaufgaben innerhalb der Klasse. Der eine musste mit einem Kommilitonen nur einen, ganz bestimmten Vokal üben, der andre musste die Haltung einer Kommilitonin überwachen, ein dritter hatte täglich ein vorgegebenes Übungsprogramm mit einem Kameraden zu kontrollieren.

Dieses System hatte den Vorteil, dass gerade die neuen Schüler der Klasse eine

regelmässige Kontrolle hatten, auch wenn der PRO mal nicht da war. Selbstverständlich mussten die angehenden Gesanglehreraspiranten auch im Beisein von Lohmann mit den zugeteilten Kommilitonen arbeiten, und nachdem die Schüler herausgeschickt wurden, kam schonungslose Kritik oder – sehr viel seltener – auch verhaltenes Loben zum Zuge.

Der Unterricht in der Hochschule wurde stets in offener Klasse gehalten, d. h. wer irgend wollte, durfte jederzeit zuhören. Das hatte zur Folge, dass stets mindestens ein halbes Dutzend Kommilitonen zuhörten. Nur wenn gelegentlich intimere Dinge zu behandeln waren, wurden die Zuhörer herauskomplimentiert. Das geschah indessen recht selten. Dadurch, dass der Stundenplan eigentlich nur eine unverbindliche Richtlinie bedeutete, kam es immer wieder vor, dass jemand vorgezogen wurde und früher oder auch später drankam. Die Schlaunen waren stets auf dem Sprung, um zusätzlichen Unterricht zu erben, sei es, weil jemand krank war, sei es, weil jemand nichts gearbeitet hatte und vorzeitig gefeuert wurde. Ich empfand das Zuhören bei meiner "Konkurrenz" stets als Bereicherung, weil es mir den Vergleich bot, und mich motivierte, dies und jenes besser zu können als andere – der Ehrgeiz zur Leistung entstand ganz von selber.

Nach dem eigentlichen Hochschulstudium erhielt ich bald eigene Schüler. Es war mir ganz selbstverständlich, sie dem PRO vorzuführen, um zu erfahren, ob meine Diagnose und die eingeleiteten Übungen richtig waren. Weiter erhielt

ich nun von ihm die Aufgabe, Schweizer Schüler, die seine Kurse besuchten, in der Zwischenzeit zu betreuen. Der Vorteil dieser Arbeit war, dass ich genau Bescheid wusste, was mit den einzelnen Leuten zu tun war. So musste ich das "Schwimmen" und unsicher sein eigentlich nie kennen lernen. Nachdem ich Dutzende von Hospitationsheften vollgeschrieben, und Hunderte wenn nicht Tausende von Lektionen mitgehört hatte, gewann ich natürlich an Sicherheit und auch an eigener Initiative. Ich musste dann nur noch schwierigere Fälle vorführen.

Wenn ich diese Didaktik betrachte, und sie in Vergleich stelle zu dem, was wir heute an unseren Konservatorien und Musikhochschulen praktizieren, dann kann ich den jetzigen Lehrgang und Ausbildungsstand nur als kläglich bezeichnen. Im Vergleich zu dem, was ich bei Lohmann lernen durfte oder musste, ist unser sogenanntes Lehrdiplom eine Farce. Das Grundübel liegt auch darin, dass es am Anfang der Ausbildung steht, anstatt am Ende, und dass die Anforderungen sowohl im praktischen wie im theoretischen Teil viel zu primitiv sind. Als Konservatoriumsdirektor, der jährlich..zig Lehrdiplome hören muss und als Fachexperte weiss ich, wovon ich rede.

Paul Lohmann war unserem heutigen Stande um Jahrzehnte voraus. Dies auch was die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den Phoniatern betrifft, von welchen er sich gerne die Bestätigung seiner Annahmen und seines Wissens holte und die ihn auf neue Gedanken brachten.

Ich sehe es als meine persönliche Pflicht und Aufgabe an, hier meine ganze Kraft für Änderungen und Verbesserungen einzusetzen und zwar sowohl über unseren APCS als auch über die Direktorenkonferenz der schweizerischen Konservatorien und Musikhochschulen und bei der Schaffung neuer Kunsthochschulgesetze, wie wir momentan im Kanton Bern daran arbeiten.

Rückblickend muss ich auch feststellen, dass ich Paul Lohmann für den besten Diagnostiker halte, der mir bisher begegnet ist. Ich habe da einige wirklich sagenhafte Beispiele erlebt. So brachte ich ihm einen 10jährigen Jungen, der eine wunderschöne Stimme hatte. Er hörte sich den Knaben an, schickte ihn dann heraus und sagte zu mir: "Stämpfli, lassen Sie die Finger von diesem Knaben, das wird ein ganz böses Ende nehmen!" Ungläubig fragte ich den PRO, weshalb denn er zu diesem harten Urteil käme. "Haben sie dem Kerl in die Augen geschaut? Da sitzt der Teufel drin." Das bewahrheitete sich wenige Jahre später auf das Schlimmste und sein Leben endete mit einem grauenhaften Suizid im Alter von 18 Jahren. Lohmann hatte das sofort erkannt, ich liess mich von der Qualität der Stimme blenden.

Es genügte aber auch, ihm zu beschreiben, wie eine bestimmte Stimme strukturiert war, und nach zwei, drei gezielten Fragen konnte er eine erstaunliche Diagnose stellen, eben weil er die phonetischen und sonstigen Zusammenhänge genau kannte und verstand.

Lohmann unterrichtete ohne Pause bis in sein höchstes Alter von morgens bis in die Nacht hinein. Ich fragte ihn, wie er

das aushalte. Er machte darauf aufmerksam, dass er immer wieder abwechselte zwischen korrigierender technischer Arbeit, bei welcher er sich locker hinsetzte und den Arm entlastete um körperlich entspannt zu sein und zwischen erregter künstlerischer Arbeit am Text, bei welcher er sich gegenüber dem Schüler hinstellte und durch seine innere und äussere Spannung den Schüler gleichfalls in die notwendige Spannung versetzte. Er gab mir den Rat, den Stundenplan so einzuteilen, dass Spannung und Entspannung sich abwechselten. Als ich ihm meine Schwierigkeiten mit den Morgenstunden gestand, meinte er, es gäbe auch Schüler, die einen wachärgern könnten...

Ein anderer Spruch nach einem langen Unterrichtstag: "Haben Sie noch nie mit Freunden zusammengesessen und geplaudert und plötzlich – ehe Sie sich's versahen war es morgens um Zweie? Sehen Sie, so geht mir das beim Unterrichten!"

Mit 85 Jahren begrüsst er nach einem Unterrichtstag der von 9 bis 18 Uhr gedauert hatte meine Frau abends mit den Worten "Frau Stämpfli – es lebe der Stress!" Mir riet er zu gleicher Zeit, ich solle mein Leben mit zunehmendem Alter unbequemer gestalten und meinte wörtlich: sonst verfaulen Sie!! Und wieder betonte er, dass er von seinen Schülern je länger je mehr lernen könne. Sich diese Lernfähigkeit bis ins höchste Alter bewahrt zu haben, scheint mir auch eine herausragende Eigenschaft dieses aussergewöhnlichen Menschen gewesen zu sein.

Es ist mir bewusst, dass diese Schilderungen ein Versuch bleiben müssen, das Wesen und die Einmaligkeit Paul Loh-

manns aus persönlicher Sicht und Erfahrung darzustellen. Ich halte einfach fest, dass ich ihm das Meiste von dem verdanke, was ich beruflich erreicht habe. Keiner, der ihn je erleben durfte, wird unbeeindruckt geblieben sein und ihn wieder vergessen haben.

*JS*

